

Die kalte Hand der Einsamkeit – Alle Rechte bei Swantje Baumgart

Impressum:
1. Auflage
August 2018

edition ginga
Swantje Baumgart
Seestraße 22
53945 Blankenheim

Tel. 02697/906704
Mobil 0177/5097446

www.edition-ginga.de
swantje.baumgart@gmx.de

Privatdruck
Swantje Baumgart

© Swantje Baumgart

ISBN 978-3-947737-18-5

Für Tim, vielleicht meine einzig wahre Liebe.

Ich kann mich ans Ufer setzen, das Wasser beobachten,
wie es leise rauschend dahinplätschert, damals wie heute.

Auch die Wiese ist noch da,
auf der wir lagen und versuchten,
die Sterne am Himmel zu zählen.

Ich spüre noch heute deine kalte Hand in meiner Jeans.

Soll ich sie fortnehmen, fragtest du,
doch ich hielt sie fest und genoss das warme Gefühl,
dir nahe zu sein.

Selbst die Straßenbahn fährt sicher noch,
seit wir damals auf dich warteten,
ich und meine Schmetterlinge im Bauch.

Doch etwas fehlt.
Ist es der sanfte Klang deiner Gitarre?
Ist es deine Stimme, dein Lächeln, deine Hände?

Oder ist es einfach dieses Gefühl,
das ich ganz tief in meinem Innern
als schöne Erinnerung hege und pflege,
das ich gelegentlich mit Träumen füttere,
damit es nicht ganz verhungert.

Ist es einfach dieses unbeschreibliche,
einzigartige und unschuldige Gefühl?

Das Gefühl,
zum ersten Mal so richtig von den Zehenspitzen
bis weit über beide Ohren verliebt zu sein.

David stolperte den steinigen Weg entlang. Immer wieder schaute er zum Himmel, dann wieder den steilen Hang hinunter. Eine Schnapsidee war das gewesen, im Herbst in die Berge zu fahren!

Plötzlich tauchte vor ihm eine Gestalt auf. Endlich! Er rannte weiter, stürzte beinahe, fing sich gerade noch ab und erreichte den Fremden schließlich. Es war ein Mann um die Sechzig. Er trug tarnfarbene Kleidung, was hier in den Bergen eher auffällig und albern wirkte. Unter einer Mütze, die an Fidel Castro erinnerte, schaute volles graues Haar hervor. Vermutlich ein Städter, der sich hier ebenso verloren fühlte wie er selbst. Egal. Zumindest schien der die Ruhe wegzuhaben, denn er schlenderte gelassen den schmalen Weg entlang. Fehlte nur noch, dass er begann, ein fröhliches Wanderlied zu pfeifen. David beneidete ihn.

„Haben Sie diese Frau gesehen?“, keuchte er, als der Fremde ihn erreicht hatte, und rammte ihm das Foto von Julia geradezu ins Gesicht.

„Kenn' ich nicht.“

„Aber Sie haben doch gar nicht hingesehen!“, rief David und wedelte mit dem Foto.

„Kenn' ich nicht“, wiederholte der Fremde.

„Hören Sie, meine Freundin ist verschwunden. Es wird dunkel. Und kalt. Und...“

Der Mann wollte weitergehen. David packte ihn kurz am Ärmel. Der Fremde drehte sich um und die Gelassenheit war plötzlich aus seinem Gesicht verschwunden. Stattdessen funkelte er David wütend an.

„Entschuldigung, aber meine Freundin ist verschwunden...“

„Hab' ich mitbekommen.“

„Bitte! Meine Freundin ist... Vielleicht liegt sie irgendwo, verletzt und hilflos. Haben Sie sie gesehen? Ich flehe sie an.“

„Vergiss sie, mein Junge. Vergiss sie einfach.“

David schnappte nach Luft. „Sie haben sie gesehen! Sie wissen, wo sie ist! Sagen Sie mir, wo sie ist, zum Teufel! Oder... oder die Bergwacht wird Sie morgen da unten aufsammeln können! Oder das, was von Ihnen noch übrig ist!“

„Sieh lieber nach, was von deiner Freundin noch übrig ist“, erwiderte der Fremde regungslos und deutete in die Richtung, aus der er gekommen war.

David wollte etwas erwidern, doch dann rannte er weiter den Weg entlang. Als er sich kurz umwandte, sah er, dass der Mann ihm folgte. Er wusste, dass er hätte fliehen sollen. Ins Tal laufen und Hilfe holen. Aber er musste wissen, was mit Julia geschehen war. Die Nacht würde kalt werden, und wenn sie irgendwo lag und sich vielleicht nicht bewegen konnte, dann wäre das ihr Ende.

Er überlegte kurz, den Mann noch einmal zu fragen, noch einmal um Hilfe zu bitten. Schnell verwarf er den Gedanken wieder. Was immer mit dem Kerl nicht stimmte, er würde ihm nicht helfen. Im Gegenteil, vielleicht hatte er Julia etwas angetan und wollte gar nicht, dass David sie fand.

Nach mehreren hundert Metern entdeckte er eine Blockhütte. Das musste die Berghütte von Julias Eltern sein. Sie hatte ihm erzählt, dass ihr Vater bald in Rente gehen und er und seine Frau dann längere Zeit hier oben verbringen wollten. Dafür hatten sie bereits allerlei Lebensmittel, Brennholz und Kleidung hergeschafft. Im Winter waren die Wege oft nicht mehr befahrbar. Der schmale Weg wirkte schon jetzt nicht besonders vertrauenerweckend. Man musste schon ein geübter Fahrer sein, um mit seinem Fahrzeug nicht abzustürzen. Hier hatte Julia auch ein paar Tage mit ihm verbringen wollen.

„Ausgerechnet im Herbst?“, hatte er gesagt. „Und wenn wir einschneien und verhungern?“

„Sei nicht so ein Feigling. Zu Essen ist da oben genug. Und Holz auch. Papa hat vorgesorgt. Mein Vater ist ein echter Überlebensstyp.“

Nur widerwillig hatte er sich einverstanden erklärt. Nein, er war kein Feigling. Auch jetzt spürte er keine Angst, zumindest nicht um sich selbst. Er machte sich Sorgen um Julia. Große

Sorgen. Aber wenn sie in der Hütte war, dann ging es ihr sicher gut. Zumindest hatte sie es warm und trocken.

Die letzten Sonnenstrahlen fielen auf das Schieferdach, als er die kleine Hütte schließlich erreichte und an der Tür rüttelte. Sie war verschlossen, und als niemand öffnete, rief er mehrmals laut Julias Namen. Die vernagelten Fenster konnte er im Dämmerlicht nicht erkennen.

„Nicht so stürmisch, Junge“, sagte plötzlich eine Stimme neben ihm. David zuckte zusammen. Er hatte nicht bemerkt, dass der Mann so dicht hinter ihm gewesen war. „Ich hab Schlüssel. Geh mal zur Seite.“

Wie selbstverständlich steckte er einen Schlüssel ins Schloss und öffnete die Tür. Das erste, was David sah, war Julias Gesicht. Er fühlte, wie die Anspannung von ihm abfiel und lächelte sie erleichtert an. Sie rannte auf ihn zu und nun sah er ihre schreckgeweiteten und geröteten Augen. Sie hatte geweint.

„David, nicht!“, schrie sie, doch es war zu spät.

„Geh schon rein, Romeo“, sagte der Mann ruhig und stieß ihn so heftig durch die Tür, dass er Julia mit sich zu Boden riss. Die Tür wurde zugeschlagen und verschlossen.

Völlig perplex saß David auf dem Holzboden und rieb sein schmerzendes Handgelenk. „Wer war das?“, fragte er.

„Mein Ex!“, schrie Julia hysterisch. „Er hat die Fenster mit Holzplatten vernagelt und mich hier eingesperrt.“

„Dein Ex? Aber der ist doch mindestens zwanzig Jahre älter als du!“ Die ganze Tragweite dessen, was Julia gerade gesagt hatte, war noch nicht zu seinem Gehirn durchgedrungen.

„Achtundzwanzig“, erwiderte Julia, ohne ihn anzusehen. Sie schluchzte heftig. „Er hat uns die ganze Zeit beobachtet“, fuhr sie nach einer Weile fort. „Sechs Monate lang! Das ist so gruselig!“ Noch einmal schluchzte sie laut auf.

David legte beide Arme um sie und drückte sie fest an sich. Er fühlte sich wie in einem Film, und das Drehbuch war verdammt schlecht. Ein halbes Jahr waren sie nun zusammen, doch von einem Exfreund, der ihr Vater sein könnte, hatte Julia ihm nie erzählt.

Es dauerte eine Weile, bis er den Schock annähernd verdaut hatte und sich darüber klar wurde, dass das hier kein schlechter Film war, sondern die Wirklichkeit. Und dass es in dieser Wirklichkeit nicht nur einen alten Knacker gab, mit dem seine Freundin einmal eine Beziehung, eine Affäre oder was auch immer gehabt hatte. Nein, dieser alte Knacker bedrohte ihrer beider Leben. Eine akute und reelle Bedrohung, die er bisher nur aus Filmen und Büchern gekannt hatte.

Die Gedanken jagten durch seinen Kopf wie Libellen über einem warmen See. Es war unmöglich, sie zu ordnen, sich über die Konsequenzen klar zu werden, die sie erwarteten. Der Tod? Der hatte bisher in ihrem gemeinsamen Leben keinen Platz gehabt. Und den wollte er ihm auch jetzt nicht einräumen. Nicht einmal in Gedanken.

„Du hast mir nie von ihm erzählt“, sagte er schließlich. Er versuchte, seine Stimme ruhig klingen zu lassen. Julia sollte nicht glauben, dass er böse auf sie sei. Er war nicht böse, er hatte nur Angst. Todesangst. Dieser Kerl war wahnsinnig. Wer weiß, was er ihnen noch antun würde. Dieser Gedanke drängte sich ihm immer mehr auf, und er ließ sich nicht aussperren.

„Es tut mir leid“, rief Julia. Das Gesicht hielt sie gegen seine Brust gedrückt, so dass ihre Stimme gedämpft klang. „Als ich ihn kennengelernt habe, war ich achtzehn und...“

„Da war er sechsvierzig!“, unterbrach er sie.

„Er sah besser aus! Viel jünger!“ Sie stockte. Wollte sie den Mann, der sie in einer Hütte zum Sterben eingesperrt hatte, wirklich verteidigen?

„Was haben deine Eltern dazu gesagt?“ Das war gut. Über die Vergangenheit reden, um die Gegenwart zu verdrängen. Später würden sie vielleicht besser damit zurechtkommen. Oder sie würden eine Lösung finden. Es gab immer eine Lösung.

Julia lachte trocken. „Die wollten mir den Umgang mit ihm verbieten. Aber ich war

achtzehn, da lässt man sich nichts mehr verbieten. Er war so charmant...“

„Hannibal Lecter war...“

Julia hob den Kopf und schaute ihn an. Er verstummte. Er kannte diesen Blick. Das war der „Sag jetzt bloß nichts Falsches, sag am besten gar nichts, denn alles, was du jetzt sagst, könnte ich als falsch auslegen“-Blick.

„Er war so charmant“, wiederholte sie. „Und nach ein paar Monaten bin ich drauf reingefallen.“

„Wie lange wart ihr zusammen?“

„Nicht lange. Drei oder vier Monate.“

„Hast du dich von ihm getrennt?“

Sie nickte.

„Und das hat er einfach so geschluckt?“

Wieder nickte sie. „Ich hab ihm gesagt, dass ich meine Familie zerstören würde, wenn wir zusammenbleiben. Das hat er eingesehen. Oder zumindest hat er so getan.“

„Hattest du seitdem einen Freund? Ich meine, vor mir?“

„Nur kurze Beziehungen. Wieso, meinst du, er hat mich schon vorher beobachtet?“ Sie schaute ihn an, und aus der mutigen, jungen Frau, die kein Risiko scheute, war ein verängstigtes Rehkitz mit großen, fragenden Augen geworden.

„Wohl kaum“, erwiderte er. „Sonst wäre er schon viel früher aktiv geworden.“ David war überzeugt, dass dieser Kerl Julia zehn Jahre lang beobachtet hatte. Vermutlich hatte er ihre Beziehungen nie als etwas Ernsthaftes betrachtet. Aber er war überzeugt, dass dieser Wahnsinnige über jeden ihrer Freunde informiert gewesen war. Sollte er sich geschmeichelt fühlen, dass dieser Irre ihn offenbar als die erste ernstzunehmende Konkurrenz betrachtete?

„Du hast gesagt, deine Eltern haben genug Nahrungsmittel und Holz für Wochen gebunkert“, sagte er nach einer Weile.

Der Versuch, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen, war erfolgreich. Julia nickte. „Die Vorratskammer ist voll. Und im Schuppen ist jede Menge Holz.“

„Wir würden also den Winter hier überleben?“

Julia erschauerte, doch dann nickte sie wieder. „Davon hab ich immer geträumt“, sagte sie nach einer Weile.

„Wovon?“

„Mit dir hier oben einen ganzen Winter zu verbringen. Und jetzt sitzen wir hier fest. Hast du gesehen, dass er die Fenster vernagelt hat?“

David schüttelte den Kopf. „Aber ich hab's mir gedacht.“

„Er hat mich eingesperrt, und dann hat er in aller Seelenruhe alle Fenster mit Holzplatten verschlossen. Außer in der Vorratskammer. Da hat er einfache Bretter genommen, weil er keine Platten mehr hatte. David, er meint es wirklich ernst. Er hat gesagt, die Platten könnten wir mit der Axt im Schuppen nicht zertrümmern, das sollten wir gar nicht erst versuchen. Er hat sich genau überlegt, wie er uns hier einsperren kann, so dass wir nicht rauskommen.“

„Wie funktioniert die Wasserversorgung?“

„Im Schuppen ist eine Pumpe, die zu einem Brunnen führt. Alle paar Tage muss man Wasser hochpumpen. Der Rest funktioniert dann ganz normal über Wasserleitungen in den Wänden.“

„Warmwasser?“

Sie schüttelte den Kopf. „Wir haben die Wahl zwischen arktischer Dusche und stinken wie ein Fisch.“ Sie lachte unsicher. „Im Badezimmer steht eine alte Wanne. Mein Vater wollte einen Badeofen kaufen, aber er findet keinen, der seinen Vorstellungen entspricht. So archaische Sanitäranlagen wie hier gibt es wohl kaum noch.“

David nickte nachdenklich. Dann stand er auf. „Wir sehen uns mal ein bisschen um. Vielleicht finden wir doch noch einen Weg hier raus.“

„Meine Eltern haben letztes Jahr neue Fenster mit Doppelverglasung einbauen lassen. Die

können wir nicht einschlagen. Nur in der Vorratskammer sind noch einfache Scheiben.“

„Irgendwelche Werkzeuge, die stärker sind als Doppelverglasung, werden wir wohl finden. Aber Fenster einschlagen sollten wir nur, wenn wir sicher sind, dass wir dann auch rauskommen, sonst wird das hier zur Eishöhle.“

„Die Vorratskammer ist nicht gedämmt, nur die Tür und die Innenwände. Im Winter wollte mein Vater sie als riesigen Kühlschrank nutzen. Wir könnten versuchen, da ein Fenster einzuschlagen. Wenn wir so nicht rauskommen, werden wir trotzdem nicht erfrieren.“

David untersuchte die Fenster eines nach dem anderen. Der Kerl hatte tatsächlich ganze Arbeit geleistet. Die Holzplatten waren einige Zentimeter kleiner als die Fenster, so dass noch Licht hindurchfiel. Trotzdem blieb oben und unten nicht mehr als eine Handbreit Platz. Es war gar nicht daran zu denken, dass sich einer von ihnen würde hindurchzwängen können.

Dann ging er in die Vorratskammer und schlug mit der Faust gegen die Scheibe. Nichts passierte. Das Fenster war ohnehin so klein, dass höchstens ein Kleinkind hindurchgepasst hätte. Trotzdem schlug er noch einmal zu. Zweimal, dreimal, immer wieder. Endlich splitterte das Glas. Einmal glaubte er, Julia hinter sich wimmern zu hören. Doch er schlug immer wieder zu. Nachdem das Glas zersplittert war, rüttelte er an den Brettern, die der Alte daran angebracht hatte. Dieser wahnsinnige Stalker hatte sich wirklich nicht lumpen lassen. Nur mit Mühe konnte David seine Finger zwischen die Bretter zwängen. Sie wackelten ein wenig, doch keines von ihnen löste sich. Dieser verdammte Mistkerl hatte es wirklich ernst gemeint. Dann hörte er Julias Stimme erneut.

„Du blutest“, sagte sie laut.

David schaute auf seine rechte Hand. Er atmete schwer und das Blut lief an seinen Fingern herunter, an mehreren Stellen hing die Haut in kleinen Fetzen. Oder waren es Splitter von dem Holz? Auch in das Blut hatten sich keine Splitter gemischt.

Er hatte völlig die Fassung verloren, und es dauerte eine Weile, bis er sich wieder unter Kontrolle hatte. Wie von Sinnen hatte er an den Brettern gerüttelt, ohne irgendwelche Schmerzen zu spüren. Als er das Blut sah, begann seine Hand heftig zu pochen. Er musste die Zähne zusammenbeißen, um sich nichts anmerken zu lassen. Verdammt, tat das weh!

„Dieses verfluchte Schwein“, sagte er nach einer Weile und schlug mit der linken Hand gegen die Wand.

„Wir sollten das saubermachen“, sagte Julia, nahm seine Hand und führte ihn zurück ins Wohnzimmer.

Ist doch egal, ob ich verhungere oder verblute, wollte David sagen. Aber er hielt den Mund. Unausprechliches nannte man nicht umsonst so. Man nannte es so, weil man es nicht aussprach, aus einer kindischen Angst heraus, dass es dann wahr werden würde. Außerdem konnte er ihr das nicht antun. Er war der Mann. Und auch wenn Julia eine starke Frau war, musste er zumindest so stark sein wie sie.

Julia reinigte die Wunden mit Wasser und betrachtete die zahlreichen aufgeschürften Stellen. Seine gesamte Hand war stark gerötet, Mittelfinger und Ringfinger waren besonders in Mitleidenschaft gezogen worden. Vorsichtig versuchte sie, die feinen Holzsplitter aus den Wunden zu entfernen. Dann wickelte sie einen Lappen um seine Hand, offenbar das sauberste Tuch, das sie im Haus hatte finden können.

„Ist das so okay?“, fragte sie.

David nickte.

„Nicht zu fest.“

„Nein, ist schon okay.“ Das Pochen wurde immer stärker und die Schmerzen unerträglich. Vielleicht würde ihn das von ihrer aussichtslosen Situation ablenken. Er ließ sich dennoch nichts anmerken, sondern versuchte, seine Hand in eine Position zu bringen, die halbwegs angenehm war. Nach wenigen Minuten ließ das Pochen tatsächlich nach und auch die Schmerzen wurden erträglicher.

„Lass mich hier bloß nicht allein“, sagte Julia, nahm seine linke Hand und legte sie um

ihre Schultern. Gegen die Angst vor dem Unaussprechlichen war sie offenbar immun. Er selbst erschauerte bei dem Gedanken. Wie zur Bestätigung begann seine Hand wieder heftig zu pochen. Schmerzen zogen in Wellen von seinem Handgelenk bis in die Fingerspitzen und wieder zurück.

Nach einer Weile hörte er ihre gleichmäßigen Atemzüge. Er schloss die Augen, doch Schlaf fand er nicht. Im Gegenteil, er fühlte sich hellwach. Durch den Spalt, den die Holzplatten vor den Fenstern freigelassen hatten, drang ein dünner Lichtstrahl. Es war Vollmond. Ob es an der Helligkeit lag oder doch irgendwelche mystischen Ursachen hatte, David hatte bei Vollmond nie schlafen können. Manchmal lag er die ganze Nacht wach und schlief erst am Morgen ein.

„Du bist mondsüchtig“, hatte sein Freund und Kollege einmal gesagt. Kurz nach dem Studium hatten sie sich gemeinsam mit einer Werbeagentur und angeschlossenen Übersetzungsbüro selbstständig gemacht, so dass er ohne Schwierigkeiten auch mal die Nacht zum Tag machen konnte. Das wurde ihm nun vielleicht zum Verhängnis, denn man würde ihn frühestens nach zwei bis drei Wochen vermissen. Julia hatte nach der Schule eine Ausbildung zur Altenpflegerin angestrebt, sich dann aber für ein Literaturstudium entschieden. Sie studierte noch, und so hatte sie ebenfalls keine Kollegen, die sich über ihre lange Abwesenheit wundern und Nachforschungen anstellen würden.

David versuchte, die düsteren Gedanken zu vertreiben und dachte an den Tag, an dem sie sich kennengelernt hatten. In der kommenden Woche würden sie ihr halbjähriges Jubiläum feiern. Es war der erste warme Frühlingstag gewesen. Mitte April hatte sich nach einem endlos scheinenden Winter endlich die warme Jahreszeit angekündigt und findige Geschäftsleute hatten eilig Stühle, Tische und Bänke abgestaubt, um die ersten Sonnenanbeter in ihre Biergärten und Cafés zu locken.

David war geschäftlich in der Stadt unterwegs gewesen und hatte die Gelegenheit genutzt, ein paar Stunden im Stadtpark zu verbringen. Eigentlich hasste er die Stadt. Als Kind eines „Jute statt Plastik“-Paares, wie sich seine Eltern selbst gern nannten, war er Landei durch und durch. Er hatte sogar eine Münze mit seinem Kollegen geworfen, denn keiner von beiden wollte in die laute und stinkende Großstadt. Und dann hatte er den Jackpot gezogen.

Er hatte sich mit einem Buch unter einen Baum gesetzt. Die Sonne war trotz der frühen Jahreszeit so stark, dass er in seiner viel zu warmen Geschäftskleidung bald zu schwitzen begann. Dann war ihm die junge Frau aufgefallen, die auf einer Decke in der Sonne saß und wie er in ein Buch vertieft war. Das halblange, dunkelblonde Haar fiel ihr ins Gesicht, so dass er ihre Züge nicht sehen konnte. Trotzdem fühlte er sich irgendwie von ihr angezogen.

Als es immer wärmer wurde, war er kurz zu seinem Wagen gegangen, um sich umzuziehen. Eine Tasche mit Kleidung zum Wechseln hatte er immer im Kofferraum, falls es abends mal später wurde und er Alkohol getrunken hatte. Eilig wechselte er seinen Anzug gegen Jeans und T-Shirt und ging zu seinem Platz unter dem Baum zurück. Hoffentlich war sie noch da.

Sie war noch da, schaute auf, offenbar erleichtert über seine Rückkehr. Dann zog sie eine Augenbraue hoch, als sie seinen völlig anderen Aufzug bemerkte. Und dann lächelte sie ihn an. 'Dagegen ist die Sonne nur eine altersschwache Glühbirne', hatte David gedacht und sich augenblicklich verliebt.

Er lächelte zurück. Sie wandte sich erneut ihrer Lektüre zu. Als sie schließlich ihren Rucksack nahm und ihr Buch hineinlegte, fasste er sich ein Herz. Jetzt oder nie, denn in wenigen Minuten würde sie wieder aus seinem Leben verschwunden sein.

Er stand auf und setzte sich neben sie. „Was liest du da?“, fragte er.

Das war sicher kein Anmachspruch, der es jemals in irgendeinen Single-Ratgeber schaffen würde, aber er hatte funktioniert. Sie war geblieben und nach einer Weile hatten sie sich gegenseitig ihre Lieblingsstellen aus ihren jeweiligen Büchern vorgelesen. Seitdem war das zu einer schönen Tradition geworden.

„Hätte ich bloß ein Buch mitgenommen“, sagte David leise und strich Julia eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Vielleicht würde uns das davor retten, hier durchzudrehen.“

Ein Gedanke drängte sich in seinem Kopf plötzlich in den Vordergrund: Wenn seine Anmache damals nicht funktioniert hätte, dann säßen sie jetzt nicht hier fest. 'Ich hab die Frau fürs Leben kennengelernt', sagte er zu sich. 'Das ist jedes Opfer wert. Außerdem werden wir hier nicht enden wie Romeo und Julia.'

Tag 1

Offen wie ein Buch
lege ich dir
meine Seele zu Füßen.

Wenn du es
ausgelesen hast,
fang einfach
wieder von vorne an.

Doch bitte
schlag es niemals
wieder zu.

Irgendwann musste er eingeschlafen sein, denn er erwachte und sah die ersten Strahlen der Sonne durch die Ritzen vor dem Fenster dringen. Er zitterte. In der Nacht war es im Zimmer eiskalt geworden.

Julia schaute ihn verschlafen an. „Ist mir nur so kalt, oder herrschen hier wirklich arktische Temperaturen?“

David nickte. „Wir sollten sehen, dass wir die Öfen ans Laufen bekommen.“ Dann kam ihm ein erschreckender Gedanke. „Gibt es eine Verbindungstür vom Haus zum Schuppen?“

„Was, wenn nicht?“

„Dann haben wir ein eisiges Problem.“

Julia schüttelte den Kopf. „Es gibt eine. Und die hat kein Schloss. Komm mit.“

Er folgte ihr den schmalen Flur hinunter. An den Wänden hingen zahlreiche Bilder. Im Dämmerlicht musste er genau hinsehen, um sie zu erkennen. Es waren Kunstdrucke bedeutender Maler wie Dalí, Picasso und Miró. David hatte nicht gewusst, dass Julias Eltern offenbar eine Vorliebe für spanische Maler hatten. Es gab so vieles, was sie noch nicht übereinander wussten. Julia hatte Davids Eltern noch nicht einmal kennengelernt. Wussten sie überhaupt, dass ihr Sohn verliebt war? Doch, das hatte er ihnen beim letzten Telefongespräch erzählt.

Das Wohnzimmer war der Familie vorbehalten. Überall hatte er Fotos von Julia und ihren Eltern gesehen. Hauptsächlich Kinderbilder, von denen es endlos viele zu geben schien. Zu Hause im Kinderzimmer, im Wohnzimmer, in der Küche, draußen im Garten, auf dem Spielplatz, im Urlaub in den Bergen, ein paar Mal sogar am Strand. Es schien, als wäre Julia ihre ganze Kindheit hindurch mit der Kamera verfolgt worden. David beneidete sie, die offenbar so viel Liebe von ihren Eltern erfahren hatte, dass die jeden Moment in ihrem Leben hatten festhalten wollen.

David warf einen kurzen Blick in die Küche. Auch hier waren die Holzwände mit Bildern übersät. Hauptsächlich kindliche Malereien, vermutlich von Julia selbst. Hier und da standen ein paar undefinierbare Keramikgefäße, die sie wohl in der Schule gefertigt hatte. Die klassische Frage kam David in den Sinn, die man so oft stellte, wenn ein Kind mit seinen ersten künstlerischen Versuchen aus Ton nach Hause kam: „Was soll das sein, ein Aschenbecher?“ Julias Eltern hatten offenbar alles in Ehren gehalten, was sie jemals hergestellt hatte, ganz gleich, ob man es benutzen oder erkennen konnte, was es darstellen sollte.

Julia nahm seine Hand und zog ihn weiter.

„Warum bist du nicht durch den Schuppen geflohen?“, fragte er und folgte ihr.

„Hab ich versucht. Aber er hat mich eingefangen und einfach hochgehoben.“ Sie erschauerte bei der Erinnerung und ließ sich auf einen Stuhl sinken, der mitten im Flur stand. Seine Hand ließ sie nicht los und David spürte, wie sie zu zittern begann. Er drückte ihre Hand beruhigend. „Dann hat er mich aufs Bett geworfen und gesagt, wenn ich das noch mal versuche, bringt er mich um. Ich hatte solche Angst, was er tut, wenn du herkommst. Ich dachte, wenn ich ihn noch wütender mache, dann tut er dir irgendwas an.“

David nahm ihre Hände in seine und zog sie zu sich hoch. „Ich lasse nicht zu, dass er dir was antut, klar?“

Sie nickte, ging weiter den Flur hinunter und öffnete eine dicke Holztür, die dennoch erstaunlich leicht war.

„Mein Vater hat sie mit Steinwolle gedämmt“, beantwortete Julia Davids fragenden Blick. Sie betrat den geräumigen Schuppen und ging zu einer großen Tür, die offenbar nach draußen führte. Nachdem sie kurz daran gerüttelt hatte, wandte sie sich zu David um. „Die hat er auch vernagelt. Wäre ja auch zu schön gewesen, wenn nicht.“

David war ihr gefolgt und schaute sich um. An einer Wand lagen mindestens vier Kubikmeter Holz aufgeschichtet. An den übrigen Wänden hingen verschiedene Werkzeuge, unter anderem eine große Kettensäge. Damit konnten sie schnell und einfach genug Holz sägen,

um das ganze Haus warmzuhalten. Er wollte das schwere Gerät gerade von der Wand nehmen, als Julia ihn am Arm packte.

„Das wirst du nicht tun“, sagte sie. „Du solltest deine Hand ruhig halten. Ich mache Holz.“

„Kannst du mit der Kettensäge umgehen?“

Julia schaute das schwere Gerät zweifelnd an, als wäre es kein Werkzeug, sondern ein zähnefletschendes Monster. „Mein Vater hat mir immer verboten, sie anzufassen. Er hat mir sogar schreckliche Bilder gezeigt, von Leuten, die sich damit irgendwelche Gliedmaßen abgetrennt haben.“

Also nein.“

Sie schüttelte den Kopf. „Tut mir leid.“

„Mir tut es leid. Dass ich meine Aufgaben nicht erledigen kann.“ Wieder verfluchte er seine Affekthandlung, seinen Versuch, sich und seine Freundin aus dieser prekären Lage zu befreien. Ein Versuch, der doch von Anfang an aussichtslos gewesen war und nur dazu geführt hatte, dass er nun zusehen musste, wie seine Freundin sich abrackerte. 'Vollidiot', schimpfte er sich selbst.

„Erklär mir, wie man Holz hackt“, sagte Julia und packte eine schwere Axt, die unter der Kettensäge stand. „Die durfte ich auch nie anfassen, aber extreme Situationen erfordern extreme Mittel.“

Die ersten Versuche, die Axt auch nur anzuheben, scheiterten kläglich. Entschlossen packte sie den Stiel weiter oben, holte tief Luft und hob sie endlich hoch.

David versuchte, ihr die Handhabung der Axt so gut wie möglich zu erklären. „Es wäre einfacher, wenn ich es dir zeige“, sagte er.

„Kommt nicht in Frage.“

Dann kam ihm eine Idee. „Mit der Axt können wir die Fenster einschlagen. Und die Holzplatten kriegen wir damit auch durch.“

„Und die Sandbleche?“

„Welche Sandbleche?“

„Die mein Vater hier im Schuppen hatte.“ Sie deutete auf eine Stelle neben dem Brennholzvorrat. „Da lagen immer mehrere Sandbleche. Für den Fall, dass wir im Schnee steckenbleiben, hat mein Vater gesagt. Ich hab's scheppern gehört, als er sie vor die Holzplatten geschraubt hat.“

„Der Kerl macht keine halben Sachen, oder?“, fragte David und erschauerte wieder. Sie hatten es hier wohl mit einem ausgemachten Psychopaten zu tun. Was, wenn er zurückkehrte, um sein Werk zu vollenden? Nicht zum letzten Mal schob David diesen Gedanken beiseite und schaute zu, wie Julia die Axt immer wieder hob und auf den Holzklotz niedersausen ließ.

Nach zwanzig Minuten hatte sie einen ersten Klotz entzweigeschlagen. Schweiß lief über ihr Gesicht, doch sie stieß einen Schrei der Begeisterung aus und tanzte wie Rumpelstilzchen durch den Schuppen. „Ich hab's geschafft!“, rief sie immer wieder. „Geschafft, geschafft, geschafft. Ich hab's geschafft.“

David musste trotz der widrigen Umstände lachen.

Zwei Stunden später hatte sie genug Holz für mehrere Tage gehackt und ins Wohnzimmer getragen. Erschöpft ließ sie sich neben David auf das alte Ledersofa fallen.

„Tut mir leid“, sagte er.

„Hör auf, dich zu entschuldigen. Du musst nicht immer deinen Mann stehen. Und das da kann jedem passieren.“ Sie deutete auf seine Hand.

„Selbstverstümmelung?“

„Nein, schiere Verzweiflung. Dass man etwas tut, was eigentlich sehr dumm ist, es in dem Moment aber nicht lassen kann.“

David legte den Arm um sie und drückte sie an sich. In diese Julia hatte er sich verliebt. Sie war kein typisches Weibchen. Ihr Lebensinhalt bestand nicht allein darin, ihrem Mann morgens einen guten Kaffee zu kochen, abends ein köstliches Mahl zu bereiten und dazwischen

seine Hemden perfekt zu bügeln. Sie stand ihren Mann, auch wenn sie das als emanzipierte Frau nicht gerne hörte. Aber sie hatte in dieser schrecklichen Situation nicht den Kopf hängen lassen. Sie hatte stundenlang Holz gehackt, das Holz ins Wohnzimmer getragen und zum ersten Mal in ihrem Leben einen Ofen angestocht. Und so breitete sich nun eine wohlige Wärme im Zimmer aus.

David fragte sich, ob das Holz wirklich reichen würde. Den Verbrauch an Lebensmitteln konnten sie einschätzen, aber Holz? Sie waren beide in modernen Häusern mit Zentralheizung aufgewachsen. Keiner von ihnen hatte jemals ausschließlich mit Holz geheizt. Woher wussten sie, wieviel man brauchte, um die Hütte auf einer Temperatur zu halten, bei der ein Mensch überleben konnte? Wieder einmal schob er den Gedanken beiseite, und wieder einmal gelang ihm das nur teilweise.

„Eine Beziehung auf der Basis extremer Erlebnisse hat in der Regel keine Zukunft“, sagte Julia plötzlich.

„Bullshit. Wo hast du das denn her?“

„Hab ich mal in einem Film gehört.“

„Du solltest nicht so viel auf Drehbuchweisheiten geben.“ Eine Weile schwiegen sie. Dann fuhr er fort: „Hast du mal von der Liebesbrücke gehört? In einem Dorf in Südfrankreich gibt es eine schmale Brücke. Wenn ein Paar heiraten wollte, mussten beide Hand in Hand bis in die Mitte dieser Brücke gehen und sich dort küssen. Wenn sie das getan hatten, ohne dass einer von beiden abstürzte, sagte man, das ewige Glück sei ihnen sicher. Gegen das hier war die Brücke Kinderkacke.“

„Soll das ein Heiratsantrag sein?“, fragte sie und schaute ihn herausfordernd an.

Er wich ihrem Blick nicht aus. „Eigentlich nicht. Aber wenn wir hier lebend rauskommen, dann bekommst du einen.“

„Hast du Angst, dass du kalte Füße kriegst?“

„Warum?“

„Weil du mir nicht jetzt einen Heiratsantrag machen willst. Willst du dir eine Hintertür offenhalten?“

„Willst du unseren Kindern später erzählen, dass sich ihre Eltern im Angesicht des Todes verlobt haben, nachdem der Ex ihrer Mutter sie in einer einsamen Berghütte eingesperrt hat?“

„Kinder?“ Ihr Gesicht verriet nichts.

„Ja. Willst du keine?“ Er ließ sich ebenfalls nichts anmerken. In den sechs Monaten ihrer Beziehung hatten sie nie über ihre Zukunftspläne gesprochen. Karriere, Familie, all das war bisher kein Thema gewesen.

„Ich weiß nicht, ob man in diese Welt noch Kinder setzen sollte“, erwiderte sie nach einer Weile.

„Willst du die Welt den Kindern nicht antun oder umgekehrt?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht beides. Ohne Menschen wäre diese Welt bestimmt ein besserer Ort.“

„Aber sie ist jetzt so, wie sie ist. Und wir würden unsere Kinder sicher so erziehen, dass sie die Welt eher besser machen als schlechter.“

Sie nickte mäßig überzeugt. „Manchmal entwickeln sich Kinder ganz anders, als die Eltern es sich vorstellen.“

„Das ist bei uns nicht passiert, oder?“

Wieder nickte sie, doch dieses Mal schien sie nicht mehr so skeptisch.

„Vielleicht sollten wir's drauf ankommen lassen“, sagte er und strich mit dem Zeigefinger sacht über ihren Oberschenkel.

„Meinst du nicht, eine Familie ist zu bedeutend, um sie dem Zufall zu überlassen?“

„Nicht dem Zufall“, erwiderte er. „Dem Schicksal.“

„Glaubst du an Schicksal?“

Er nickte. „Irgendwie schon.“

„Dann ist es Schicksal, wenn wir hier oben sterben?“

Bei dem letzten Wort zuckte er zusammen und sie nahm unwillkürlich seine Hand.

„Nein“, sagte er. „Niemandem ist es bestimmt, so früh zu gehen. Wenn wir hier nicht lebend rauskommen sollten, dann hat jemand dem Schicksal ins Handwerk gepfuscht. Aber ich glaube, dass wir's schaffen werden. Und dann kriegst du deinen Heiratsantrag. Und vielleicht kriegen wir Kinder und wir werden ihnen diese irre Geschichte erzählen. Und eines von ihnen wird sie aufschreiben und einen Haufen Geld damit verdienen.“

Er küsste sie auf den Mund, eine gefühlte Ewigkeit lang. Dann spürte er ihre Hand auf seinem Bauch langsam abwärts wandern. Ein Schauer lief über seinen Rücken bis nach unten, und dann spürte er das Blut unterhalb seines Bauchnabels pochen. Mit langsamen Bewegungen zogen sie sich gegenseitig aus. Julia erschauerte.

„Ist dir kalt?“, fragte er.

„Ich weiß nicht genau“, erwiderte sie und kicherte.

„Sicher ist sicher“, sagte er und zog die Wolldecke, unter der sie die erste Nacht verbracht hatten, über ihre fast nackten Körper. Noch einmal küssten sie sich, länger und leidenschaftlicher als zuvor. Und dann schiefen sie zum ersten Mal ungeschützt miteinander und überließen es dem Schicksal, der Vorsehung oder irgendeiner höheren Macht, ob ihr erstes Kind in einer einsamen Berghütte hinter verriegelten Türen und vernagelten Fenstern gezeugt wurde oder nicht.

Spät in der Nacht erwachte David plötzlich. Das Feuer im Ofen war fast heruntergebrannt, doch es war noch immer angenehm warm. Nicht die Kälte hatte ihn geweckt, sondern ein Geräusch. Ein leises, unterdrücktes Wimmern. Julia hatte ihr Gesicht in einem Kissen vergraben und weinte.

„Was ist los?“, fragte David und streichelte ihre Wange.

Sie schüttelte den Kopf.

„Komm schon. Sag mir, was dich bedrückt. Hey, wir sind ein Team. Wir machen alles gemeinsam, okay?“

Nach einer Weile setzte sie sich auf und schaute ihn an. Ihr Gesicht war nass von Tränen. „Ich will, dass wir Kinder bekommen“, sagte sie und lachte trocken. „Das ist total albern nach dem, was ich vor ein paar Stunden noch gesagt hab, oder?“

„Nein, ist es nicht.“

„Doch. Aber die Vorstellung, unseren Kindern hiervon zu erzählen, gefällt mir irgendwie. Keine Ahnung, warum.“

„Wir werden heiraten und Kinder bekommen“, sagte er. „Das versprech ich dir.“

Sie nickte. „Ich sollte Holz nachlegen. Und wir sollten uns was anziehen. Eine Lungenentzündung ist hier oben auch nicht so erstrebenswert.“

Sie legte sich eine Decke über und ging hinaus. Nach einer Weile kehrte sie mit einem Bündel Kleidung zurück und ließ es neben David auf das Sofa fallen. Er hatte sich inzwischen angezogen und Julia trug einen gelben, ausgebeulten Jogginganzug, den er noch nie an ihr gesehen hatte.

„Was ist das?“, wollte David wissen.

„Unterwäsche von meinem Vater.“

Er schaute sie perplex an.

„Hast du Sachen zum Wechseln dabei?“, fragte sie. „Ich nicht, er hat mir meinen Rucksack weggenommen.“

„Ein paar Klamotten hab ich dabei“, erwiderte er und betrachtete die Kleidung skeptisch, die Julia offenbar im Schlafzimmer gefunden hatte.

„Das müsste dir passen“, sagte sie. „Mein Vater ist ziemlich schlank... Oder hast du ein Problem damit, die Sachen meines Vaters zu tragen?“

„Ein bisschen komisch wird's schon, wenn ich um deine Hand anhalte und genau weiß,

was für Unterhosen er trägt.“

Julia kicherte wie ein kleines Mädchen. Er wollte diesen scheinbar unbeschwerten Moment festhalten, doch sie gab ihm keine Chance. „Ich will nicht, dass wir hier oben sterben. Ich will, dass du bei meinem Vater um meine Hand anhältst, dass wir heiraten und Kinder bekommen.“

Er schwieg, drückte sie nur an sich. Nach einer Weile schiefen sie eng umschlungen wieder ein.

Tag 2

Am Morgen erwachte David durch das Geräusch von klapperndem Geschirr. Er stand auf, legte Holz in den Ofen und ging in die Küche. Julia übernachtete oft bei ihm und an den Wochenenden war sie meist früher auf den Beinen als er. Als Studentin, die ihr Studium sehr ernst nahm, war sie es gewohnt, zeitig schlafen zu gehen und ebenso früh wieder aufzustehen. Er dagegen machte oft die Nacht zum Tag und umgekehrt.

Julia stand am Gasherd und bemühte sich, so etwas wie ein Frühstück aus den Vorräten zu zaubern, die sie gefunden hatte. Frische Lebensmittel gab es nicht, so dass sie verschiedene Konserven zusammengeworfen hatte. David legte beide Arme um ihre Taille und schaute über ihre Schulter.

„Cornedbeef? Ich dachte, du lebst streng vegetarisch?“

„Du nicht?“

„Nicht so streng wie du.“

„Gut, die Rinder mögen es mir verzeihen, dass ich nicht verhungern will.“ Sie legte das Besteck zur Seite und deutete auf einen Stuhl. „Setz dich.“

David gehorchte. Julia ging ins Schlafzimmer und kehrte mit einem alten Beduinentuch zurück. Die Enden hatte sie zusammengeknotet. Nun legte sie das Tuch um Davids Hals, nahm vorsichtig seine rechte Hand und führte sie durch die behelfsmäßige Schlinge. „Und jetzt bleibst du da sitzen und wartest, bis ich das Frühstück fertig hab. Und dann kümmere ich mich um deine Hand.“

„Hörst du bitte auf, dich wie meine Mutter aufzuführen? Ich bin nicht krank.“

„Doch, das bist du. Vielleicht nicht besonders schwer. Aber das kann sich ganz schnell ändern, wenn du nicht aufpasst. Und wenn du eine Infektion bekommst und dann eine Blutvergiftung, dann brauchst du Antibiotika. Und die haben wir nicht. Und ich will nicht, dass du hier oben stirbst und mich ganz allein lässt. Ich will, dass wir eines Tages unseren Kindern hiervon erzählen!“

Er schwieg. Julias Stimme war immer lauter geworden. Er hörte, dass sie die Tränen nur schwer zurückhalten konnte. Der andauernde Stress und die Angst machten ihr sichtbar zu schaffen. Das unsichtbare Damoklesschwert, das ständig von den schweren Deckenbalken über ihnen baumelte, schwang bedrohlich hin und her. Aber vor allem hatte sie – wieder einmal – das Unausprechliche ausgesprochen. Die kalte Hand der Einsamkeit bohrte sich durch seine Brust und legte sich um sein Herz.

Er schaute auf seine Hand hinunter. Unter dem Tuch fühlte er wieder das regelmäßige Pochen. ‚Nicht gut‘, dachte er. ‚Wenn du an einer Wunde dein eigenes Herz pochen spürst, wenn du spürst, wie das Blut durch die offene Wunde gepumpt wird, dann ist das gar nicht gut.‘

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Julia und betrachtete ihn forschend. Kaum ein halbes Jahr zusammen und schon konnte sie seine Gedanken lesen.

Er nickte. „Alles okay.“

„Wirklich?“

Er nickte wieder.

„Tut deine Hand weh?“

Kopfschütteln.

Julia betrachtete ihn eine Weile. Dann wandte sie sich wieder ihrem Cornedbeef zu. Er hörte das zischende Öl in der Pfanne und versuchte, die Gedanken, die sich ihm immer wieder aufdrängten, zu ignorieren. Manches kann man trainieren, anderes nicht. Manches gelingt einem besser, wenn man es immer wieder versucht, anderes wird mit jedem Mal schwerer. Und obwohl der Mensch ein Meister im Verdrängen ist, schlichen sich die düsteren Gedanken immer wieder an ihn heran. Und dann, wenn er einen Augenblick unaufmerksam war, dann sprangen sie ihn plötzlich von hinten an.

Schweigend aßen sie gebratenes Cornedbeef mit Zwieback, Paprikaschoten aus dem Glas und eingemachte Pfirsiche. Dazu tranken sie Kaffee mit Zucker und Kaffeeweißer. Milch hatten

sie nicht, aber für ein behelfsmäßiges Frühstück war es gar nicht so schlecht. Nur der Schatten der Angst, der mit am Tisch zu sitzen schien, ließ sich nicht vertreiben.

„Was ist, wenn mit dem Gas irgendwas passiert?“, fragte Julia plötzlich.

David war ihr dankbar für die Ablenkung. „Was sollte mit dem Gas passieren?“

Julia zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Ich bin bei Gas immer misstrauisch. Eine Explosion vielleicht. In einem Haus, das wir nicht verlassen können, ist mir das eigentlich nicht ganz geheuer... Ist das albern?“

David nickte und biss ungerührt von seinem Zwieback ab. Julia streckte ihm die Zunge heraus.

„Das Schlimmste, was passieren kann, ist ein defekter Schlauch“, sagte David schließlich. „Aber das würden wir riechen. Wir sollten nur aufpassen, dass die Gasflasche immer zugedreht ist, wenn wir sie nicht benutzen.“

„Und wenn uns das Gas ausgeht?“

„Dann essen wir kalte Konserven.“

Julia verzog angewidert das Gesicht. „Das ist widerlich.“

„Besser als verhungern... Außerdem hab ich als Kind immer kalte Eierravioli gegessen.“

„Hast du nicht!“

Er nickte.

„Ich wusste gar nicht, dass du so pervers warst. Aber warum denn zum Henker isst man kalte Eierravioli?“

„Früher war ich so wild drauf, dass ich nicht warten wollte, bis meine Mutter mit Kochen fertig war.“

„Das ist widerlich“, sagte Julia und schüttelte sich.

„Ihr Frauen seid echt empfindlich. Meine Schwester fand es so eklig, dass sie bis heute keine Ravioli isst.“

„Kann ich verstehen. Und du, würdest du das heute auch noch tun?“

„Bist du irre? Das ist doch widerlich.“

Julia lachte, nahm ein Küchenhandtuch und warf es nach ihm. „Lass mich mal deine Hand sehen“, sagte sie und wickelte den behelfsmäßigen Verband ab. Das Blut war teilweise getrocknet und verkrustet. An zwei Stellen, an denen sich David einen ungefähr einen Zentimeter großen Teil der Haut abgeschürft hatte, klebte der Stoff ein wenig fest. Julia befeuchtete ein weiteres Tuch und weichte die Kruste vorsichtig auf. Davids Magen schien sich zu winden wie ein Fisch auf dem Trockenen. Ein Fremdkörper, der an einer Wunde haftet, das hatte ihm schon immer Übelkeit bereitet, vor allem, wenn der Fremdkörper an seinem eigenen klebte. Doch er ließ sich nichts anmerken.

Darüber hinaus bot sich ihnen ein ähnlicher, nicht sonderlich angenehmer Anblick wie am Abend zuvor. Julia nahm ein sauberes Tuch aus dem Schrank und wickelte es um Davids Hand. „Setz dich ins Wohnzimmer. Ich sehe nach, ob ich noch irgendwas Brauchbares im Haus finde.“

„Tut...“

Sie legte einen Finger auf seine Lippen. „Hör auf, dich zu entschuldigen. Ich will nur, dass du dich jetzt ins Wohnzimmer setzt und wieder gesund wirst. Oder dass du gesund bleibst, wenn dir das lieber ist. In Ordnung?“

Er nickte und ging ins Wohnzimmer. Eine Weile saß er auf dem Sofa und starrte ins Feuer. Seine Gedanken wanderten in die Vergangenheit, in die mögliche Zukunft. Er malte sich Schreckensszenarien aus und versuchte immer wieder, die Bilder zu verdrängen. Er stellte sich vor, wie sie gerettet würden. Julia mit Babybauch, dann mit Kinderwagen. Sie beide im Park mit Hund und Kind. Ohne Erfolg. Immer wieder sah er das Gesicht dieses Mannes vor sich. Die Bilder, wie er plötzlich vor ihnen stand, den Wahnsinn in den Augen, ein Gewehr oder ein Messer in der Hand hielt und Morddrohungen schrie, schienen viel realistischer zu sein.

Nach einer Weile betrat Julia das Wohnzimmer und stellte einen Karton neben dem Tisch

ab. „Sieh mal, was ich noch gefunden hab“, sagte sie triumphierend und hielt zwei Pyjamas in die Höhe.

„Toll“, erwiderte David trocken.

Sie streckte ihm die Zunge heraus. „Willst du immer nackt schlafen? Vielleicht schaffen wir's hiermit, uns ein bisschen Normalität zu schaffen... Aber das hier ist noch besser. Und im Schlafzimmer sind noch mehr davon.“ Sie hielt mehrere Bücher in die Höhe. Alte Krimis und Liebesromane. Nichts, was seinen oder ihren Geschmack traf, aber ebenfalls etwas, was ein wenig Normalität in ihre Situation bringen würde, die vielmehr schrecklich als normal war.

Julia setzte sich neben ihn und begann, aus einem Roman von Konsalik vorzulesen. „Hast du sowas jemals gelesen?“, unterbrach David sie nach einer Weile.

„Wofür hältst du mich? Nein, die sind von meiner Mutter.“ Sie las weiter und tatsächlich lachten sie viel an diesem Tag. Für ein paar Stunden waren alle Sorgen und Ängste weit fort. Sie würden bald zurückkehren, aber an diesem Tag hatten sie das Haus und ihre Gedanken für sich allein.

Am Abend legten sie sich wie ein Ehepaar zu Hause in Pyjamas gekleidet in das große Bett im Schlafzimmer. In allen Zimmern standen kleine Öfen, doch sie wagten es nicht, das Feuer über Nacht brennen zu lassen. Was, wenn der Schornstein verstopfte oder der Wind drehte und der Rauch ins Zimmer geblasen wurde? Rauchmelder gab es nicht. Sie würden im Schlaf an einer Rauchvergiftung sterben. Stattdessen hüllten sie sich in mehrere Decken und schliefen engumschlungen ein. Wie ein ganz gewöhnliches Ehepaar in einem ganz gewöhnlichen Haus.